

Норберт Рихард Вольф
Университет Вюрцбурга (ФРГ)

**О СТИЛИСТИКЕ И ПРАГМАТИКЕ ДИАЛЕКТНОЙ ПОЭЗИИ
(НА ПРИМЕРЕ СРЕДНЕБАВАРСКОЙ ДИАЛЕКТНОЙ
ЛИРИКИ ИЗ АВСТРИИ)**

Norbert Richard Wolf
Universität Würzburg

**ZUR STILISTIK UND PRAGMATIK VON MUNDARTDICHTUNG
(AM BEISPIEL VON MITTELBAIRISCHER
DIALEKTLYRIK AUS ÖSTERREICH)**

В статье рассматриваются лингво-стилистические особенности современной немецкой диалектной поэзии, в частности Б. Брехта, О. Пфланцля и др., посвященной Австрии.

Bert Brecht
DA DAS INSTRUMENT VERSTIMMT IST

Da das Instrument verstimmt ist
Sind die alten Notenbücher wertlos
Und so braucht ihr einige neue Griffe.

Wäre nicht auch Dummes klug zu sagen
Hätten nicht auch Räuber süße Lieder
Wäre unser Handwerk unten mehr geachtet.

Versschreiber, bedenkt
Daß der Unterdrückten sehr viele sind:
Da auch sie zahlen
Wenngleich wenig, lohnt es doch
Die Wahrheit zu schreiben.

Wenn wir vor den Unteren bestehen wollen
Dürfen wir freilich nicht volkstümlich schreiben.
Das Volk
Ist nicht tümlich.

Dieses Gedicht (Brecht 1967, 624f.), dessen Schlussverse uns allen wohl bekannt sind, ist in den Jahren zwischen 1933 und 1938 entstanden. B.Brecht bezieht sich dabei auf die neue politische Situation in Deutschland: Hitler ist an die Macht gekommen, was Brecht musikalisch metaphorisiert: Das Instrument hat eine neue Stimmung, das Ergebnis dieser Änderung sind Disharmonien, für *die alten Notenbücher* mit den alten Griffen – man möchte an Gitarren-Tabulaturen denken – ist keine Verwendung mehr. Die neuen Machthaber resp. Musiker machen sich ihre eigenen Lieder, die wohl besser scheinen, als sie sind. Gleichwohl, es gibt *Unterdrückte*, sogar *sehr viele*, und für die muss man weiterhin im alten Sinn die *Wahrheit* schreiben. Die *Wahrheit* ist nicht populär, denn *Das Volk / Ist nicht tümlich*. Das vermeintlich Volkstümliche ist verlogen, das Volk, das sind die *Unteren*, die *Unterdrückten*, nicht die Oberen, die Herrschenden, hat ein Recht auf die *Wahrheit*. Diese aber ist nicht der Inhalt eines Textes, sondern auch die Form, die Stimmung des Instruments.

Diese Verse möchte und sollte man zitieren oder zumindest sich selber in Erinnerung rufen, wenn man heute deutsche oder österreichische Fernsehsendungen mit ‚volkstümlicher Musik‘ wie den ‚Musikantenstadl‘, die ‚Volkstümliche Hitparade‘ oder das ‚Wunschkonzert der Volksmusik‘, und viele andere hört oder/und sieht. In derartigen Sendungen spielt der Dialekt eine nicht unwesentliche Rolle. Der Dialekt ist allerdings in der sog. ‚Volkstümlichen Literatur‘ – dieser Begriff ist in Anlehnung an die ‚Volkstümliche Musik‘ (die nichts mit ‚Volksmusik‘ zu tun hat, sondern eigentlich nur durch simple Schlagermusik und -texte repräsentiert wird) gewählt – nicht die einzige Sprachform, doch kommen immer wieder dialektale Elemente vor. Der Dialekt hat in derartigen Texten hauptsächlich zwei Funktionen:

– Der Dialekt soll eine kitschige Atmosphäre von Heimat, Vertrautheit, Geborgenheit schaffen.

– In diesem Sinn ist der Dialekt eine Varietät, die bewusst und gezielt eine konservative Atmosphäre erzeugen soll, die auch für die Gedeihenheit eines Autors, eines Sängers oder eines Sprechers zeugt.

In dieser Hinsicht steht die dialektale ‚volkstümliche Literatur‘ in engem Zusammenhang mit zahlreicher Dialektliteratur oder Mundartdichtung der Vergangenheit und der Gegenwart. Der bekannte Salzburger Mundartdichter Otto Pflanzl (1865-1943), der in Oberösterreich geboren

wurde, preist in einem bekannten Gedicht seine Salzburger Wahlheimat (URL 1):

Mei Hoamat, mei Salzburg

Mei Hoamat, mei Salzburg,
di halt i in Ehrn,
koa Fleck auf der Welt
kunnt ma liaba no werdn.
Da bin i halt glückli,
da gfreit mi mei Leben,
für mi kanns auf Erdn
nix Schöners mehr gebn.

Drum, liaba Herrgott mei,
geh, schütz ma d'Hoamat fein,
all unser Guat und Sach
und a die Muattersproch;
schütz unsre Bräuch und Leit,
weil's di gwiß selber gfreit,
wannst siagst wia schön alls is,
des Paradies!

[Meine Heimat, mein Salzburg,
dich halte ich in Ehre,
kein Fleck auf der Welt
könnte mir lieber werden.
Da bin ich halt glücklich,
da freut mich mein Leben,
für mich kann es auf der Erde
nichts Schönerer mehr geben.

Drum, lieber Herrgott mein,
schütz mir die schöne/feine Heimat,
all unser Hab und Gut
und auch die Muttersprache;
schütz unsere Bräuche und Menschen/Leute,
weil es ganz gewiss dich selber freut,
wenn du siehst, wie schön alles ist,
dieses Paradies.]

In diesen Versen fallen einige Wörter oder Wortgruppen auf, die mit Sicherheit nicht in den dialektalen Kontext passen wollen: An erster Stelle ist das Wort *Heimat*, in mundartlicher Lautform *Hoamat* (V. 1, 10) zu nennen; dann kommt gleich die *Muattersproch* (V. 12), die ebenfalls ein in den Dialektgesetztes Wort der Hochsprache ist. Bevor ich den Gebrauch dieser Wörter bewerte, muss ich auf die kommunikativen Funktionen des Dialekts eingehen.

Von Beginn unserer Arbeit am ‚*Sprachatlas von Unterfranken (SUF)*‘² an haben wir den Dialekt als eine Sprachform bzw. eine sprachliche Varietät definiert, die lokale oder regionale Geltung hat und von Menschen mit manuellen Berufen (z.B. Landwirtschaft oder Handwerk) im primären Lebensbereich (i.e. Familie, Arbeitsplatz) verwendet wird. Daraus folgt, dass der Dialekt konkrete Phänomene und Sachverhalte des täglichen Lebens und Zusammenlebens zu verbalisieren hat.

Selbst im emotionalen Bereich ist der Dialekt weniger abstrakt als die Standardsprache, vor allem wenn sie poetisch sein will. In unserem Heimatdialekt, dem Mittelbairischen, wie es in Salzburg gesprochen wird, sagt man nicht *Ich liebe dich* oder gar *i liab di*, nicht einmal *i hab di liab*, sondern entweder *i hab di gern* oder *i mag di*. Dieser Dialekt kennt Begriff und Wort *Heimat* nicht, wohl aber *hoamət* in der Bedeutung ‚Heimatgut‘ (Schatz/Finsterwalder 1955, 272) oder die Diminutivform *hoamatl*, etwa in dem Tiroler Volkslied, das im Jahre 1835 aufgezeichnet worden ist: *Väter, wann gibst ma denn 's Hoamatl* [Vater, wann (über)gibst du mir denn den Heimathof⁶] (Lechthaler/Moissl/Schnabel o.J., 47f.); das Wort halt also eine ganz konkrete Bedeutung. Die hochsprachliche Bedeutung „Ort, an dem man zu Hause ist, Geburts-, Wohnort“ (Wahrig 2007), die häufig stark emotionalisiert begegnet, taucht erst in der Literatur des 19. Jahrhunderts auf.

Bekannt ist der Oberösterreichler Franz Stelzhamer, der von 1802 bis 1874 lebte und neben zahlreichen anderen Gedichten die oberösterreichische Landeshymne verfasst hat (URL 2):

Hoamatland, Hoamatlond,
di han i so gern
wiar a Kinderl sein Muader,
a Händerl sein Herrn.

² <http://www.unterfraenkisches-dialektinstitut.de/>

[Heimatland, Heimatland,
dich habe ich so gern
wie ein Kind seine Mutter,
wie ein Hund seinen Herrn.]

Auch diese Art von Poesie ist letztlich kitschige Hochsprache des 19. Jahrhunderts in dialektaler Lautform, auch wenn Stelzhamer nicht *Hoamat*, sondern das konkreter wirkende Kompositum *Hoamatland* verwendet.

Kehren wir zum Gedicht Otto Pflanzls zurück: Dass dieser Text letztlich hochsprachlich gedacht ist, sehen wir auch an einem lautlichen Phänomen: Der Name *Salzburg* (V. 1) wird im Dialekt mit vokalisiertem /V/, also *Soizburg* ausgesprochen, ähnlich das Substantiv *Welt* (V. 3), das im Dialekt als *Wöd* realisiert wird.

Verräterisch ist zudem ein orthographisches Detail: Pflanzl schreibt *Muattersproch* mit zwei *t*; eine solche Doppelkonsonanz steht im Deutschen nur nach Kurzvokal. Ein Diphthong wie *ua* hat aber denselben Wert wie ein Langvokal. Der Doppelkonsonant ist also von der Hochsprache her gedacht.

In unserer Dialekt-Definition haben wir gesagt, dass der Dialekt im primären Lebensbereich der Dialektsprecher verwendet werde. Mit dieser haben wir auf den Alters-Dialekt, also die Mundart der älteren Generation gezielt. Wir können beobachten, dass die Vertreter der ‚volkstümlichen Dialektliteratur‘ entweder selbst der älteren Generation angehören oder vorwiegend für diese als ihr Publikum schreiben. Almut König, Mitarbeiterin des Forschungsprojekts ‚Unterfränkisches Dialektinstitut‘³, untersucht in der groß angelegten Forschungsarbeit ‚*JuSUF*‘ das Dialektverhalten der mittleren Generation. Dabei werden die Gewährspersonen auch gefragt, in welchen Situationen sie ihrer Meinung nach Dialekt sprechen (wobei als Situationen ‚Arbeit, Familie, Freunde, Freizeit, andere‘ vorgegeben waren). Das Ergebnis ist ziemlich eindeutig:

³ Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft der Universität Würzburg:
<http://www.germanistik.uni-wuerzburg.de/startseite/>

Tab. 1.

<i>Reaktion von Gewährspersonen</i>	<i>Arbeit</i>	<i>Familie</i>	<i>Freunde</i>	<i>Freizeit</i>
„Dialekt spreche ich in folgenden Situationen...“	22 (≈27%)	65 (≈78%)	65 (≈78%)	58 (≈70%)

Bei der Arbeit wird nur noch von einem Fünftel der Informanten Dialekt gesprochen; das könnte auch damit zusammenhängen, dass nur noch wenige Informanten einen manuellen Beruf haben. Zwei Drittel der Gewährspersonen aber verwenden den Dialekt in der Familie und unter Freunden, wozu man auch den Stammtisch oder Vergleichbares zählen kann. Und in diesen Situationen oder auch in der ‚Freizeit‘ spricht man nur selten über die Heimat und erklärt seine Liebe zur ihr. Wohl aber erzählt man sich bei solchen Gelegenheiten, und kleine erzählende Texte, häufig mit einer Pointe am Schluss des Ganzen, finden sich häufig in der Mundartliteratur. Solche stammen ebenfalls von Otto Pflanzl, und ich meine, dass in diesem Bereich seine Stärke gelegen hat (Faistauer u.a. 2002, 28):

A Ganz a G'scheida

„Nau“, sagt da Inspekta,
Der d' Bahn mustern tuat
„Dö neuch'n grean Wagerln,
Dö laufn ganz guat!“

„Ja, ja“, moant da Vürstand,
„Dös han i glei kennt,
Daß a 'Greana' viel bessa
Wia'r a'n alta Wagn rennt.
Und i moan, daß ma nochad
Dös gleiche erreichad
Wann ma dö alt'n Wag'n
A grean anstreichad.“

[Ein ganz Gescheiter

„Nun“, sagt der Inspektor,
der die Bahn mustert,

„Nie neuen grünen Waggons,
die laufen ganz gut.“

„Ja ja“, meint der Vorstand,
„das habe ich gleich erkannt,
dass ein ‚Grüner‘ viel besser
als ein alter Wagen läuft.“

Und ich meine, dass man daher
das Gleiche erreichen würde,
wenn man die alten Waggons
auch grün anstreichen würde.“

Man kann nun eine solche Schnurre für dummlich oder für genial halten, man kann diesen Text für einen Text halten, der uralte Klischees bedient und daher höchstens für ein betagteres Publikum taugt, die Mundart ist allemal eine adäquate Sprachform für derartiges Erzählen.

Die vorwiegende Gesprächsgattung in der Familie und unter Freunden oder in der Freizeit ist der Smalltalk, bei dem über Gott und die Welt gesprochen wird. In der Internet-Enzyklopädie ‚Wikipedia‘ (URL 3) lesen wir unter dem Stichwort ‚Alltagsgespräch‘:

Manchmal führt auch die Tatsache, dass man einfach etwas „loswerden“ muss, zum Smalltalk. Auch wenn man wie beiläufig etwas Bestimmtes erfahren möchte, kann der Smalltalk als Mittel genutzt werden, um das Thema unauffällig anzuschneiden. Ein gutes Mittel, um von einem ungelegenen Thema abzulenken, ist das Fragen.

Im Internet finden wir auch die Seite www.small-talk-themen.de, in der für jeden Tag ein Smalltalk-Thema angeboten wird. Wir können da lesen:

Ihr Small Talk-Thema für den 24. August 2011:

„So merken Sie sich Namen“.

Es sind also nicht nur leichte oberflächliche Themen, sondern es können auch, zumindest ansatzweise, ernstere Themen zur Sprache kommen, die allerdings nicht ausführlich durchargumentiert werden, sondern gewissermaßen kurz beleuchtet werden. Der bekannte Wiener Autor H.C. Artmann (1986) hat einen ganzen Gedichtband in Wiener Mundart geschrieben und ihm den Titel ‚med ana schwooazzn dintn‘ [‚mit einer schwarzen tinte‘] sowie den Untertitel ‚gedichta r aus bradnsee‘ [‚gedich-

te aus breitensee¹] gegeben. Die Gedichte in diesem Band haben gewissermaßen die moderne Dialektliteratur mitinitiiert. Die Mundart ist nicht (mehr) Signal für eine idyllische Heimat oder ein heimatliches Idyll, sondern soziales Stigma: Wie schon im Drama des Naturalismus — ich denke an die ‚Familie Sedlike‘ von Arno Holz oder ‚Die Weber‘ von Gerhard Hauptmann — bekommt die deklassierte Unterschicht ihre Stimme. Als Beispiel für diese damals neue Art von Dialektdichtung nehme ich das Anti-Weihnachtsgedicht (zit. aus URL 5) mit aus aussagekräftigen Titel ‚fian pjotr‘ (‚Für den Pjotr‘) — die Widmung ist der Titel —:

auxoffana r untan gristbam
waun d keazzn brenan ..
auxoffana
unta d zweigaln
unta d engaln
unta d süwafen
und da windbocharei

und ka söö dabei
und kaa söö dabei nem día
de wos da r aum nextn dog
de woxdropfm aus n aunzug beglad
med an leschbabia ...

[als angesoffener unter dem christbaum
wenn die kerzen brennen ...
als angesoffener
unter den zweigen
unter den engeln
unter den silberfäden
und der windbäckerei

und keine seele dabei
und keine seele dabei neben dir

¹ Breitensee ist der Wiener Bezirk, aus dem H. C. Artmann stammt.

die [eig.: die was] dir am nächsten tag
die wachstropfen aus dem anzug bügeln würde
mit einem löschpapier ...]

Dieses ‚Gedicht‘ besteht aus drei strophenähnlichen ungleich langen Teilen: Die ersten beiden Verse liefern die Situation, die im zweiten, fünfzeiligen Teil, detaillierter geschildert wird. Während der erste Vers den Christbaum nur erwähnt, werden im zweiten Teil Teile des Christbaums gewissermaßen aufgezählt: Zweige, Engel, Lametta und Windbäckerei. Die dritte ‚Strophe‘, ebenfalls fünfzeilig, wobei die Verse zwei bis vier länger sind. Zudem besteht die dritte Strophe aus einem Satzgefüge, während das Vorausgehende verblose Satzungen sind. Nur der situationsdefinierende Temporalsatz *waun d keazzn brenan* ist eine syntaktische Ganzheit. Auffällig in der dritten Strophe ist die Präpositionalgruppe *med an leschbabia*, die aus dem Nebensatz herausgenommen und nachgestellt ist, wodurch die weihnachtliche Belanglosigkeit deutlich hervorgehoben wird.

Es sind dies Gedanken bzw. Äußerungen, die nur im Dialekt getan werden können. Es sind gleichsam Blitzlichter, die kurz und deutlich Probleme oder Problemchen des Alltags beleuchten. Sie bieten keine Lösung, sondern formulieren das Problem in deutlicher Pointierung.

Dazu kommt noch ein Weiteres: Dialekt ist eine sprachliche Varietät, die mündlich und nur mündlich lebt; die Schriftlichkeit ist ein wichtiges Kennzeichen der Standardsprache. Dialektdichtung ist somit einerseits ein Widerspruch in sich, andererseits macht die Spannung innerhalb dieses Widerspruchs einen weiteren Reiz von Dialektdichtung aus. Da es für die Verschriftlichung von Dialekt keine orthographischen Normen gibt, wirkt Dialektliteratur häufig schon durch die Schrift verfremdet, und es ist in der Regel notwendig, solche Texte laut zu lesen, damit man sie versteht.

Die rasonierende Funktion von Dialektdichtung kann auch politisch missbraucht werden. Der heute schon mehrfach erwähnte Otto Pflanzl hat in seinem Leben einen großen Auftritt. Lassen wir zunächst den Historiker Ernst Harnisch (1983, 62) sprechen:

„Am 6. April hielt [...] Hitler selbst, in Begleitung Heinrich Himmlers, seinen ‚triumphalen Einzug‘ in Salzburg. Die Salzburger Zeitung schrieb: ‚Nur ein Beethoven, Deutschlands und Österreichs gemeinsamer

großer Sohn, wäre im Stande, den Jubel, der seit Tagen die österreichischen Lande durchtobt, in die Gewalt musikalischer Rhythmen einzufangen.‘ Fehlt auch ein Beethoven, so war immerhin der Salzburger Heimatdichter Otto Pflanzl mit einem ‚Begrüßungs-Buschn'n [,Begrüßungsbusch/-strauß‘] für unsern liab'n Führer Adolf Hitler‘ zur Stelle.“

Der *Begrüßungs-Buschn'n* beginnt mit den Worten:

All dö Stände und Vereine
Von gaunz Salzburg, Stadt und Land
Griaßn unsern liab'n Führer
Hiabt durch mit Herz und Hand

[All die Stände und Vereine
Von ganz Salzburg, Stadt und Land,
Grüßen unseren lieben Führer
Jetzt endlich mit Herz und Hand.]

Die zweite und dritte Strophe lauten dann:

Hart und stoani is da Weg g'wen,
Den ma ganga sand bisher,
Aussichtslos und a unendli
In an grau'n Nebelmeer
Mia ham nur den oanzig'n Glaub'n g'habt,
Daß da Führer für uns wacht,
Der an Weg für uns macht gangbar,
Zu an Morgen aus da Nacht.

[Hart und steinig ist der Weg gewesen,
Den wir bisher gegangen sind,
Aussichtslos und auch endlos
In einem grauen Nebelmeer

Wir haben den einzige Glauben gehabt,
Dass der Führer für uns Wache hält,
Der den Weg für uns gangbar macht
Zu einem Morgen aus der Nacht.]

Das lyrische Ich versteht sich als Sprecher der *Stände und Vereine* des ganzen Landes, wobei da schon auffällt, dass die Mundart nicht ausreicht, dass aber die Hochsprache nicht heimatlich genug erscheint, sodass sehr merkwürdige Wendungen in scheinbarer Mundart auftauchen: *Hart und stoani, Aussichtslos und a unendli* oder *Der an Weg für uns macht gangbar*. Das ganze Gedicht ist vom Gegensatz Nacht — Morgen bestimmt, das zeigt sich schon an diesen wenigen Versen.

Es ist nicht der ursprüngliche Klang heimatlicher Sprache, den Pflanzl seinem *liab'n Führer* bietet, sondern eine verlogene Scheinmundart eines ideologisch konstruierten Sprechers. Wenn man das liest oder hört, dann wundert man sich doch etwas, dass Otto Pflanzl, der 1943 starb, eine Ehrengruft im Petersfriedhof in Salzburg bekommen hat (vgl. Rolinek/Lehner/Christian Strasser (2009, 35). Dort wird Pflanzl „Volksdichter“ genannt, wobei ich nicht weiß, ob den Veranlassern dieser Grabinschrift die Doppeldeutigkeit des Wortbestandteiles *Volk* bewusst war und ob sie heute noch bewusst ist. Wie dem auch sei, Otto Pflanzl, zumindest sein Salzburg-Gedicht, das ebenfalls in verlogendem Dialekt geschrieben ist, erfreut sich hoher Wertschätzung. Der frühere Salzburger Diözesanarchivar und spätere Leiter der Kulturredaktion von Radio Salzburg, Hans Spatenegger, schreibt in der Homepage der Salzburger Landesregierung (URL 6) zum 75-jährigen Jubiläum der offiziellen, aber textlich weitgehend missglückten Landeshymne, dass aus Mangel an Alternativen die „offizielle Version weiterhin neben der populären Weise ‚Mei Hoamat, mei Salzburg‘ (Otto Pflanzl / Julius Welser) bestehen“ müsse. Man darf sich allerdings fragen, ob der Dichter des ‚Begrüßungs-Buschn'n‘ wirklich für die inoffizielle Landeshymne einstehen kann.

Dass Pflanzl eine Ehrengruft bekommen hat, überrascht doch nicht, wenn man bedenkt, dass von seiner Gruft die Ehrengruft von Hitlers Lieblingsbildhauer Josef Thorak nicht weit entfernt ist. Der wird allerdings nicht *Volksbildhauer* genannt; es gibt dort überhaupt keine Grabinschrift, sondern nur dessen Namen, Geburts- und Sterbejahr. Überraschend wiederum ist, dass das ‚Salzburger Kulturlexikon‘ (Haslinger/Mittermayer (2001) einen Artikel über Josef Thorak, nicht aber über Otto Pflanzl enthält.

Ohne hier auf den ‚Fall Otto Pflanzl‘ weiter eingehen zu wollen, sei nur gesagt, dass Dialektdichtung als verfremdete hochsprachliche Dichtung geradezu gefährlich werden kann. In gewissem Sinn halte ich jede

volkstümliche Dialektdichtung für gefährlich, da sie nichts Anderes als falsche Gefühle und Wertungen transportiert. Schon B. Brecht hat das gewusst:

Da das Instrument verstimmt ist
Sind die alten Notenbücher wertlos
Und so braucht ihr einige neue Griffe.

[...]

Wenn wir vor den Unteren bestehen wollen
Dürfen wir freilich nicht volkstümlich schreiben.
Das Volk
Ist nicht tümlich.

Zitierte Literatur

1. Artmann H. C. med ana schwaoazzn dintn Gedichte. 10. Aufl. Salzburg, 1986.
2. Brecht Bertolt. Gesammelte Werke. Bd. 9. Frankfurt am Main, 1967.
3. Faistauer Max u.a. Salzburger Dialektmosaik. Schwarzach im Pongau, 2002.
4. Hanisch Ernst. Nationalsozialistische Herrschaft in der Provinz. Salzburg im Dritten Reich. Salzburg, 1983 (=Schriftenreihe des Landes-pressebüros. Salzburg Dokumentationen 71).
5. Haslinger Adolf / Mittermayr, Peter. Salzburger Kulturlexikon. Salzburg / Wien / Frankfurt am Main, 2001.
6. Lechthaler Josef / Moissl Gustav / Schnabel, Sigismund. Lieder fürs Leben. Wien, o.J. (=Österreichische Schulmusik 4).
7. Rolinek Susanne / Lehner, Gerald / Strasser Christian. Im Schatten der Mozartkugel. Reiseführer durch die braune Topografie von Salzburg. Wien, 2009.
8. Schatz Josef / Finsterwalder, Karl. Wörterbuch der Tiroler Mundarten. 2 Bde. Innsbruck, 1955 (=Schlern-Schriften 119/120).
9. Wahrig Deutsches Wörterbuch. CD-ROM. München/Gütersloh, 2007 (=Wahrig Digital)

Internet-Quellen

1. URL: www.volkskultur.org/hoamat.doc [27.08.2011].
2. URL: www.wien-konkret.at/kultur/musik/hymne/oberoesterreichische/ [27.08.2011].
3. URL: <http://de.wikipedia.org/wiki/Alltagsgespr%C3%A4ch> [27.08.2011].
4. URL: www.small-talk-themen.de/small-talk-thema.php?qid= [27.08.2011].
5. URL: <http://www.wildundhund.de/forum/viewtopic.php?t=12392&sid=2f7dbb3b44a76fcb29404a4c0427c3fd> [27.08.2011].
6. URL: www.Salzburg.gv.at/en/ul20_0304_27.pdf [27.07.2010].